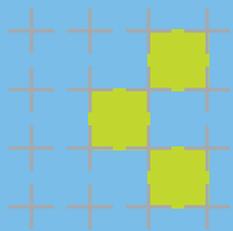


1/2012



PFARRBRIEF

St. Agnes ■ St. Kunibert ■ St. Ursula



Editorial

Veränderungen begleiten ständig unser Leben. Manche können wir aktiv herbeiführen und steuern, anderen sind wir ausgesetzt. Was für uns gilt, gilt auch für Organisationen. Auch sie verändern sich und die meisten kennen das aus eigener beruflicher Erfahrung. Jede Firma, jede Schule, jede Behörde muss sich regelmäßig „neu aufstellen“. Anstrengend ist das – durchaus für alle Beteiligten. Aber es braucht diese Anfänge.

Auch Kirche verändert sich! Leicht werden Sie die Unterschiede der beiden Titelblätter erkennen. Der Priester feierte zum Beispiel früher die Messe mit dem Rücken zum Volk. Zwischen beiden Aufnahmen von 1952 und 2012 liegt das Zweite Vatikanische Konzil.

Mit „Aggiornamento“ umschrieb Papst Johannes XXIII. die Aufgabe des Konzils. Es ist schwer, dieses Wort ins Deutsche zu übersetzen. „Verheutigung“ trifft ganz gut die Intention. Papst Johannes XXIII. jedenfalls blickte positiv in die Zukunft der Kirche. Bei seiner Eröffnungspredigt am 11. Oktober 1962 findet er dafür schöne Worte:

Sie reden unablässig davon, dass unsere Zeit dauernd zum Schlechteren abgeglitten sei. (Papst Johannes XXIII.)

„In der täglichen Ausübung unseres apostolischen Hirtenamtes geschieht es oft, dass bisweilen Stimmen solcher Personen unser Ohr betrüben, die zwar von religiösem Eifer brennen, aber nicht genügend Sinn für die rechte Beurteilung der Dinge, noch ein kluges Urteil walten lassen. Sie meinen nämlich, in den heutigen Verhältnissen der menschlichen Gesellschaft nur Untergang und Unheil zu erkennen. Sie reden unablässig davon, dass unsere Zeit im Vergleich zur Vergangenheit dauernd zum Schlechteren abgeglitten sei. Sie benehmen sich so, als hätten sie nichts aus der Geschichte gelernt,

die eine Lehrmeisterin des Lebens ist, und als sei in den Zeiten früherer Konzilien, was die christliche Lehre, die Sitten und die Freiheit der Kirche betrifft, alles sauber und recht zugegangen. Wir aber sind völlig anderer Meinung als diese Unglückspropheten, die immer das Unheil voraussagen, als ob die Welt vor dem Untergange stünde.“

Unser Pfarrbrief widmet sich dieser großen Veränderungsanstrengung der katholischen Kirche. Wir haben mit dem ehemaligen Pfarrer von St. Agnes, Manfred Lürken, über seine nachkonziliaren Erfahrungen gesprochen und mit dem Historiker Rudolf Lill über seine Beobachtungen während des Konzils in Rom. Eine grundsätzliche Definition von Konzil finden Sie im Kirchenlexikon, dieses Mal von Bernhard Wagner formuliert. Im Herbst werden wir in St. Agnes bei Veranstaltungen auf das Konzil schauen.

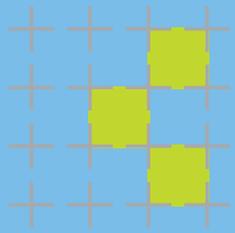
Über unseren Beiträgen steht der Begriff Veränderung

Auch über den anderen Beiträgen dieses Pfarrbriefs könnte der Begriff „Veränderung“ stehen. Vielen ist das Gesicht von Hermann-Josef Trimborn vertraut, der beinahe 20 Jahre als Polizist im Agnesviertel wirkte. Jetzt ist er im Ruhestand. Seine Zeit als Polizist lässt er Revue passieren. Auch unsere Rubrik „Pro und Contra“, die diesmal „Ja oder Nein“ heisst, fragt, wie gut bestimmte Veränderungen im Agnesviertel, aber auch in anderen Vierteln sind. Und damit die ständigen Veränderungen auch nicht vergessen werden, hat jede Pfarrei ein Archiv. Werner Teske betreut dies und hat für diese Ausgabe den Fragebogen beantwortet.

Wir hoffen, sie fühlen sich durch unseren Pfarrbrief gut informiert und ebenso gut unterhalten und freuen uns wie immer über eine Rückmeldung.

Norbert Bauer, Pastoralreferent

1/2012



PFARRBRIEF

St. Agnes ■ St. Kunibert ■ St. Ursula



Vorwort

Liebe Gemeindemitglieder,

liebe Freundinnen und Freunde der Kirchen
St. Agnes, St. Gertrud, St. Kunibert und St. Ursula!

In unserer Kirchengemeinde haben wir vier Kirchen mit unterschiedlichem Charakter. Nicht nur die Gebäude, sondern auch das Umfeld mit den dort lebenden und wirkenden Menschen prägen deren Umfeld.

Vier Kirchen mit unterschiedlichem Charakter

- St. Agnes ist eine bedeutende neugotische Kirche mit blühendem Leben im „Veedel“.
- St. Kunibert stellt eine sehr einheitliche, spätromantische Kirche dar. Das „Veedel“ wird immer mehr geprägt durch Verwaltungsgebäude, Hotels, Schulen/Hochschulen und das Marienhospital.
- St. Ursula bietet eine großartige Mischung aus romanischer Kirche mit gotischen Erweiterungen. Das „Veedel“ kennzeichnet sich durch seinen multikulturellen und migrantischen Hintergrund.
- St. Gertrud zeigt sich als eine herausragende zeitgenössische Kirche mit Vorbildcharakter für die Architektorentwicklung ab den 1960er Jahren. Das „Veedel“ verändert sich stark. Künstler siedeln sich hier an. Das Schauspielhaus hat hier einen neuen Standort. Das ist eine Chance für den Erhalt der Gertrudkirche als Ort der Begegnung von zeitgenössischer Kultur und Kirche. St. Gertrud wird ein Raum der Stille und des Gebets bleiben, zugleich wird dieser Gottesdienstraum zum Ort werden, in dem sich in besonderer Weise Moderne und Kirche im Dialog befinden. Dankenswerterweise gibt es eine Initiativgruppe, die sich engagiert darum kümmert, aber weitere Unterstützung benötigt.

Unser Pfarrbrief erscheint zum Pfingstfest. Pfingsten gilt als Geburtsfest der Kirche und als Aufbruch. Die Jünger Jesu bleiben nicht im geschlossenen Raum. Sie beginnen, in die Welt zu wirken und diese zu verändern. Als Gemeinde heute ist dies auch unsere Aufgabe:

- das blühende Leben im Agnesviertel zu begleiten,
- die Chancen im Kuniberts- und Ursulaviertel zu nutzen
- Gertrud eine neue, geistreiche Zukunft zu geben.



Als Gemeinde Jesu Christi sind wir alle aufgerufen, geschlossene Räume zu verlassen, neue Wege zu gehen, um „Gottes große Taten zu verkünden“ (Apg 2, 11).

A handwritten signature in black ink that reads "Frank Müller". The signature is written in a cursive, slightly stylized script.

Frank Müller, Pfarrer

Impressum

Herausgeber: Pfarrei St. Agnes, Köln, www.st-agnes.de

Redaktion: Norbert Bauer, Klaus Nelißen,
Jürgen Salz, Mark Gevers

s/w-Foto Titel/Rückseite: Haydn-Messe am 20. Mai
1952 mit Philharmonischen Chor,
Theo Felten

Farb-Foto Titel: Fest-Messe am Weißen Sonntag,
15. April 2012, Klaus Nelißen

Kirchenlexikon

Was ist ein Konzil?

Wer leitet die Weltkirche?

Jeder Katholik wird zunächst antworten: der Papst. Das stimmt, und so klingt das im Kirchenrecht: „Der Bischof der Kirche von Rom ... ist Haupt des Bischofskollegiums ...; deshalb verfügt er kraft seines Amtes in der Kirche über höchste, volle, unmittelbare und universale ordentliche Gewalt, die er immer frei ausüben kann.“ (can. 331)

Dazu kommt aber, wie die Theologen es nennen, ein „2. Subjekt“ der Leitung: das weltweite Bischofskollegium. „Es ist zusammen mit seinem Haupt und niemals ohne dieses Haupt ebenfalls Träger höchster und voller Gewalt in Hinblick auf die Gesamtkirche.“ (can. 336) Die Formulierung zeigt, dass die Bischöfe Leitungsentscheidungen treffen können, aber nie am Papst vorbei oder gar gegen ihn. (Der Begriff „Gewalt“ entspricht der Verwendung des Begriffs im Staatsrecht, wo von den drei staatlichen Gewalten die Rede ist.)

Was ist ein Konzil?

Das Kirchenrecht: „Die Gewalt in Hinblick auf die Gesamtkirche übt das Bischofskollegium in feierlicher Weise auf dem Ökumenischen Konzil aus.“ (can. 337, §1) Dazu versammeln sich die Bischöfe an einem Ort der Welt, um sich zu beraten und zu gemeinsamen Entscheidungen zu kommen. Dazu kann grundsätzlich jeder Ort ausgewählt werden, an dem eine solche Versammlung praktisch durchführbar ist. Das Adjektiv „ökumenisch“ (von griechisch „oikoumene“: die bewohnte Welt) meint hier nicht die Zusammenarbeit unterschiedlicher Konfessionen, sondern dass das Konzil die ganze katholische Weltkirche betrifft, im Unterschied zu „Partikularkonzilien“, die nur für ein Land oder eine Region der Welt abgehalten werden.

Wer nimmt am Ökumenischen Konzil teil?

Das Kirchenrecht: „Alle und nur die Bischöfe, die Glieder des Bischofskollegiums sind, haben das Recht und die Pflicht, am Ökumenischen Konzil ... teilzunehmen.“ (can. 339, §1) Das heißt, dass außer den Bischöfen, die Bistümer leiten, auch die Weihbischöfe, die Bischöfe der römischen Kurie, die päpstlichen Gesandten (z. B. Nuntien) und im Ruhestand lebende Bischöfe teilneh-

men, nicht aber Bischöfe, die sich in einem Schisma

befinden. Darüber hinaus können aber auch einige Teilnehmer berufen werden, die nicht Bischöfe sind. Dabei ist vor allem an Priester gedacht, die Teilkirchen leiten, die keine Bistümer sind, oder an die Oberen wichtiger Ordensgemeinschaften.

Was macht ein Konzil?

Die Konzilsväter feiern gemeinsam Liturgie, sie führen Debatten im Plenum, diskutieren in kleineren Kommissionen und Arbeitskreisen, und sicher oft auch außerhalb der offiziellen Tagesordnung. Die Arbeit führt zur Verabschiedung schriftlicher Dokumente. Diese Dokumente können Rechtscharakter haben, Lehrdokumente sein oder auch einfache Erklärungen zu ganz unterschiedlichen Themen. Die Eigenart der Dokumente erkennt man an ihrer Benennung, aber auch am gewählten Sprachstil. Das II. Vatikanum hat drei Typen von Dokumenten veröffentlicht: „Konstitutionen“, „Dekrete“ und „Erklärungen“ – mit einem in dieser Reihenfolge absteigenden Anspruch an Autorität.

Ein Konzil besitzt dieselbe Lehrautorität wie der Papst

Kann ein Konzil unfehlbar lehren?

Ja. Das II. Vatikanum sagt: „Die der Kirche verheißene Unfehlbarkeit ist auch in der Körperschaft der Bischöfe gegeben, wenn sie das oberste Lehramt zusammen mit dem Nachfolger Petri ausübt.“ (Lumen gentium, 25) Ein Konzil besitzt dieselbe Lehrautorität wie der Papst. Der größte Teil der Texte von Konzilien ist aber nicht unfehlbare Lehre, das II. Vatikanum hat auf diese Autorität ganz verzichtet.

Wenn ein Konzil etwas unfehlbar lehren möchte, muss es sich um eine „Sache des Glaubens oder der Sitten“ handeln, das Konzil muss ein feierliches Urteil fällen, und den Anspruch der Unfehlbarkeit im Text so deutlich zum Ausdruck bringen, dass diese Absicht zweifelsfrei erkennbar ist. Das Kirchenrecht zieht die Grenzen in dieser Sache eng: „Als unfehlbar definiert ist eine Lehre nur anzusehen, wenn dies offensichtlich feststeht.“ (can. 749, §3)

Bernhard Wagner, Subsidiar

Die Zitate aus dem Kirchenrecht sind alle dem Rahmengesetzbuch der röm-kath. Kirche, dem „Codex Iuris Canonici 1983“, entnommen.

M Manfred Lürken

Bewegte Zeiten

Altpfarrer Manfred Lürken erinnert sich an St. Agnes nach dem Konzil.

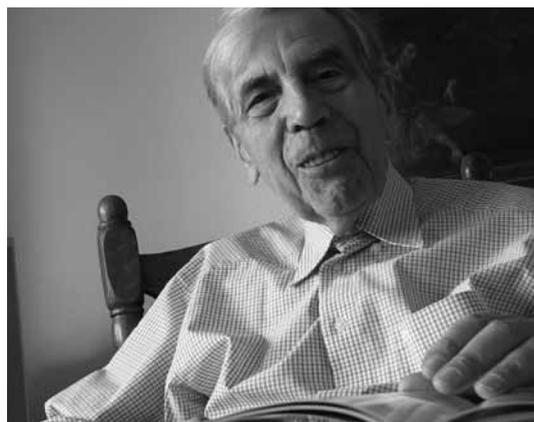
„Herr Pfarrer, das sollte eine kirchenkritische Protestmesse sein und keine für den Weltfrieden.“ Manfred Lürken schmunzelt heute, wenn er von dem Vorwurf erzählt, der ihn nach seiner ersten Jugendmesse als Agnes-Pfarrer erwischte. „Was war denn falsch, für den Frieden zu beten? Und überhaupt: Eine Messe gegen die Kirche lesen? Das konnte ich nicht“, sagt er und schaut zum Fenster auf die Kardinal-Frings-Straße. Heute lebt Lürken mit Blick auf den erzbischöflichen Garten, unweit der Ursula-Kirche. Fast 20 Jahre wirkte er in St. Agnes – zum Konzilsjubiläum blickt er bei einem Gespräch zurück.

Eine Messe gegen die Kirche lesen?

Am 21. Juli 1970 wurde Lürken Pfarrer in bewegten Gemeinde-Zeiten. Das Konzil war seit fünf Jahren beendet und Teile der Gemeinde standen unter dem Einfluss von zwei konzilsbewegten wie stürmischen Kaplänen, Horst Pehl und Jörg Poettgen. Der Dechant habe ihn gewarnt: „Du musst nach deiner Ernennung sofort anfangen“, erinnert sich Lürken, „sonst stellen die Kapläne die Gemeinde auf den Kopf.“

Zuvor war Lürken zehn Jahre lang Spiritual im Kölner Priesterseminar, hatte den Konzilsverlauf, die liturgischen, theologischen und strukturellen Neuerungen als geistlicher Begleiter erlebt. Ein Mann des Ausgleichs, der sich nach Jahren in der Priesterausbildung auf den Gemeindealltag freute. Für die jungen Kapläne – keine Unbekannten für den ehemaligen Spiritual – hatte er eigentlich etwas über. „Die waren theologisch gut gebildet und waren mit Herz dabei“, sagt er, „aber manches verwirrte viele Gläubige.“ Eifernd könne man das nennen.

Lürken erinnert sich an eine Weihnachtspredigt, in der einer der Kapläne auslegte, dass Jesus vielleicht gar nicht in Bethlehem geboren sei. „Natürlich war das theologisch ordentlich und am Ende begründete er sogar, warum man auch weiter ‚Zu Bethlehem geboren‘ singen dürfe – aber für viele war das zu irritierend und daher war so eine Predigt unklug.“



Zu überstürzt mit lieb gewonnenen Traditionen zu brechen – damit seien manche Reformer auf Protest der Mehrheit gestoßen. So habe die Schriftstellerin und Journalistin Vilma Sturm in einer der ersten Ausgaben des Pfarrbriefs von St. Agnes – der trug damals den Titel „Wir“ – gegen den Rosenkranz als Relikt eines „naiven Glaubens“ gewettert. „Das gab Ärger“, erinnert sich Lürken.

Der Großteil der Gemeinde, stellt Lürken fest, sei nämlich nicht übertrieben progressiv und kirchenreformfreundlich gewesen. „Sie wussten ziemlich genau, was mit ihrem Glauben vereinbar war und was nicht.“ Er erinnert sich an gemeinsame Abende mit der Frauengemeinschaft zum neuen Katechismus. „Aber Herr Pfarrer, so haben wir uns das schon immer gedacht“, habe er häufig gehört, wenn sie gemeinsam über die Neuerungen im Vergleich zur 400 Jahre alten Glaubensfibel von Petrus Canisius diskutierten.

Neuerungen wie der Mitbestimmung des Pfarrgemeinderates stand Lürken mit großem Wohlwollen gegenüber. Er erinnert sich daran, wie er aus dem gesamten Gemeindeleben Mitglieder für den PGR gewinnen wollte. Einmal habe er einen sehr treuen Kirchgänger nach der Sonntagsmesse angesprochen. „Dieser sagte: das freut mich, dass Sie mich fragen – es gibt nur ein Problem: dann hätten Sie einen Evangelischen im Pfarrgemeinderat!“ An diese Zeiten einer großen Beteiligung von Christen aller Art rund um St. Agnes denkt Lürken gerne zurück. Denn mit dem Konzil habe sich bei vielen Katholiken etwas im Verhältnis zu ihrem Glauben geändert. „Wir sind nicht nur Sonntagskirchgänger, sondern wir sind auch die Kirche – so könnte man das neue Selbstverständnis nennen.“

Klaus Nelißen

Polizeidienst

Das war's nach 44 Jahren

Nach 44 Jahren Polizeidienst, oder für Kölner als Grund zum Feiern: nach 4 mal 11 Jahren, ging mein Berufsleben am 31. März zu Ende.

Angefangen hat es mit 18 Jahren am 1. April 1968 mit der Grundausbildung in Münster und anschließender Verwendung in der Bereitschaftspolizei in Linnich. Seit dem 1.4.1970 habe ich hier in Köln im Streifendienst, in der Einsatzleitstelle, in der Unfallbearbeitung und seit Juni 1994 als Bezirksbeamter im östlichen Teil des Agnesviertels gearbeitet.

In dieser Zeit hat man vieles erlebt; aber nicht so spektakulär wie im Fernsehen. Einige Erlebnisse vergisst man nicht.

diesen bei einer Fahrzeugkontrolle erschossen wurde.

In der Zeit als Unfallsachbearbeiter waren es ein 8-jähriges Kind, das beim unachtsamen Überqueren der Siebachstraße angefahren und tödlich verletzt wurde, und am Karsamstag 1990 ein Unfall durch überhöhte Geschwindigkeit, bei dem vor dem Colonia-Hochhaus drei junge Leute in einem Pkw verbrannten.

Solche Erlebnisse gab es in knapp 18 Jahren Bezirksdienst, Gott sei Dank, nicht. Da werden u.a Haftbefehle vollstreckt, Aufenthaltsermittlungen erledigt, Leute zum Gericht gebracht, die nicht freiwillig dort erschienen waren, Beratungsgespräche nach Wohnungseinbrüchen



Herman-Josef Trimborn zusammen mit Kollegin Pieper, die seine bisherige Arbeit kommissarisch weiterführen wird

Ich glaube, das ist auch gut so. Leider sind das oft traurige Ereignisse gewesen; als Polizist wird man oft mit dem Tod konfrontiert. Dazu gehört ein dreifacher Mord, den ein Mann an seiner Stiefmutter, Stiefschwester und Stieftante in einer Wohnung in der Rennbahnstraße verübte.

Als Polizist oft mit dem Tod konfrontiert

Ein Verkehrsunfall am späten Nachmittag eines Heiligabends auf der Kempener Straße, bei dem ein Postbeamter als Radfahrer von einem betrunkenen Autofahrer angefahren wurde und noch im Rettungswagen verstarb. Als Kollegen die Ehefrau benachrichtigten, sagte ein ca. 4-jähriges Kind auf dem Schoß der Mutter: „Mama, musst nicht weinen; Papa kommt gleich.“ Selbst auf der Leitstelle war der Tod immer mit dabei, wenn jemand anrief, der z.B. einen Angehörigen tot in der Wohnung aufgefunden hatte. Aber auch ein Kollege, der im Rahmen einer Fahndung nach flüchtigen Einbrechern in Kalk von

geführt und älteren Menschen nach Raub- oder Trickdiebstahlsdelikten Nachsorgegespräche angeboten. Ferner gehören Verkehrskontrollen dazu.

Der schönste Einsatz, der für die vielen traurigen Erlebnisse entschädigt hat, waren für mich die Tage des Weltjugendtages 2005 mit dem Papstbesuch als Höhepunkt.

Wie oft mich unser Herrgott in brenzligen Situationen in diesen Jahren beschützt hat, weiß ich nicht. Ich sage einfach: „Danke!“

Als Polizist bin ich nun nicht mehr im Viertel vertreten. Einen Nachfolger wird es nach derzeitigem Stand nicht geben. Meine Kollegin Frau Pieper wird kommissarisch die Aufgaben übernehmen. Als Lektor und Kommunionhelfer werde ich in der Agneskirche weiterhin aktiv sein.

Hermann-Josef Trimborn

Interview Rudolf Lill

„Eine Neuformulierung mit Freiheit und Offenheit“

Ganz nah am Zweiten Vatikanischen Konzil war Rudolf Lill in den Jahren 1962 bis 1965. Mit dem heute unweit von St. Ursula lebenden Historiker haben wir über das Konzil und seine Folgen gesprochen.

Pfarrbrief: Professor Lill, sie sind einer der wenigen Augenzeugen des 2. Vatikanischen Konzils, die heute noch in der Pfarrei St. Agnes leben. Sie waren als Historiker in Rom tätig, während die Kardinäle mit dem Papst tagten und wurden schon oft in den Medien als Experte für diese Zeit zu Rate gezogen.

Bitte vervollständigen Sie doch zu Anfang diesen Satz:

Das 2. Vatikanische Konzil war..

Rudolf Lill: ...der größte historische Versuch, die katholische Kirche aus einer defensiv-autoritären Haltung herauszuführen in eine an der ganzen Geschichte des Christentums orientierten Neuformulierung mit Freiheit und Offenheit.

Wie alt waren Sie, als das Konzil ausgerufen wurde und was bedeutete es für Sie?

1962 kam ich mit einem Forschungsauftrag des Deutschen Historischen Instituts nach Rom und habe über die Jahre das Konzil immer am Rand miterlebt. Ich war 28 und in meiner Jugend war in der Kirche keine Rede von einem weiteren Konzil. Spätestens seit dem Unfehlbarkeits-Dogma des Papstes 1871 schien von Rom aus alles gesagt zur Gestalt der Kirche. Diese papstzentrierte, antimoderne Kirche fand in Papst Pius XII. ihren letzten großen Vertreter. Dann aber kam Johannes XXIII. und sagte: Wir kommen mit der Ghettoisierung der Kirche nicht weiter. Es braucht ein Konzil, an dem alle Bischöfe zusammenkommen und überlegen: Wie soll es mit der Kirche weitergehen? Diese Ankündigung wirkte wie ein Fanal: Von einem Tag auf den anderen wurde sie zur Kraft mit einer enormen öffentlichen Wirkung.

Papst Johannes XXIII: wie der junge Kennedy

Dieser Papst scheint Sie beeindruckt zu haben.



War ganz nah am Konzil: Historiker Rudolf Lill

Manche verglichen den alten Papst damals mit dem jungen Kennedy: Sie beide waren Hoffungsfiguren einer weltweiten Erneuerung: Dem Versuch einer offenen und friedlichen Kooperation der unterschiedlichen Weltanschauungen. Eine persönliche Begegnung hat mich sehr beeindruckt: Eines Morgens ging ich in die Peterskirche und wie immer wurden an den zahlreichen Seitenaltären Messen gehalten. Ich musste zweimal hinschauen, denn da zelebrierte an einem Altar der Papst mit einer Pilgergruppe aus seiner alten Heimat – zwar noch im alten Ritus, aber er trug das Gewand eines Priesters, verzichtete auf den päpstlichen Pomp. Johannes XXIII. war Kirchenhistoriker und kannte die Tradition der Kirche in ihrer Gesamtheit, vielleicht etwas besser sogar als mancher Dogmatiker, der besonders nur auf das schaut, was im Zuge der Gegenreformation und der antimodernen Verengung der Kirche im 19. Jahrhundert als Glaube der Kirche verstanden wurde. Die Erfahrung des Pontifikats habe ich aus nächster Nähe miterlebt und habe dies auch in meinem Buch „Die Macht der Päpste“ beschrieben.

Es wird noch immer vom „Geist des Konzils“ gesprochen – was halten Sie von dem Begriff?

Der Geist-Begriff ist mit Vorsicht zu genießen. Nach dem

Konzil haben sich Reformüberwillige auf ihn berufen, aber ihre Forderungen gingen über das Konzil hinaus. Doch in Rom war während des Konzils der Geist sehr stark zu spüren.

Heute würde ich sagen, dass die Amtskirche zwar besonders an den außerkirchlichen Errungenschaften des Konzils festhält, aber innerkirchlich gibt es, bei allem verbalen Festhalten, erhebliche Abstriche. Das Bekenntnis zum Konzil geht einher mit partiellen Relativierungen, das fing schon bei der Neuformulierung des CIC, des kirchlichen Gesetzbuches, in den 1980er-Jahren an.

Bei all den verschiedenen Lesarten, die es heute zum Konzil gibt: Was sind fünf Errungenschaften des Konzils, die nicht diskutierbar sind?

Kirche erkennt erstmals Religionsfreiheit als Menschenrecht an

Als erstes würde ich die Reform der Liturgie nennen. Der Gottesdienst wurde wieder für jeden Menschen voll verständlich. Aus der Opferhandlung von Klerikern wurde der Mahlgottesdienst der versammelten Gemeinde. Daraus spricht auch schon das neue Selbstverständnis von Kirche als „Volk Gottes“ und eine eindeutige Distanzierung von übertriebenem Klerikalismus. Mit Blick auf Rom wollte das Konzil drittens eine neue Kollegialität der Bischöfe schaffen. Der Papst wollte damals wirklich mit den Hirten der Bistümer diskutieren und nicht nur verlautbaren. Viertens: die Kirche öffnete sich wieder der Welt. Als Historiker frage ich mich damals: Wie überlebt das Christentum in einer sich radikal säkularisierenden Welt und ich gewann mit dem Konzil den Eindruck: diese Öffnung ist der richtige Weg zu einem Umgang mit der nichtchristlichen Welt. Diese neue Offenheit sehe ich auch als eine Errungenschaft mit Blick auf die Ökumene und das Verhältnis zum Judentum. In den Konzilstexten erkannte die katholische Kirche erstmals die Religionsfreiheit offiziell als Menschenrecht an.

Die Kölner erfüllen ja die Erinnerung an Ihren damaligen Kardinal Josef Frings mit gewissem Stolz. Wie schätzen Sie seine Rolle beim Konzil ein?

Kardinal Frings war eine wichtige Figur auf dem Konzil, was freilich in Köln bisweilen ein wenig überschätzt

wird. Er gehörte zu einer Gruppe von reformorientierten Bischöfen aus Mitteleuropa und er war seit 1961 an den Vorbereitungen des Konzils beteiligt. Auch hatte Frings den Mut, in der Konzilsversammlung offen gegen den mächtigen Kardinal des Heiligen Offiziums, Ottaviani, die Stimme zu erheben und mehr Mitbestimmung der Ortsbischöfe im Verfahren des Konzils zu fordern. Letztlich hätte aber Frings auch nicht so viel bewegen können, wenn es im Anfangsstadium nicht mit Johannes XXIII. einen Papst gegeben hätte, der das Anliegen der Reformer initiiert hatte und gut hieß und ihnen an den entscheidenden Stellen den Rücken frei hielt. Kardinal Frings, obwohl er sicher ein Konservativer war, hat die Kölner Kirche in den Mainstream einer reformorientierten Kirche hereingeführt.

In der Gemeinde St. Agnes leben ja auch Ihre Enkel. Was würden Sie ihren Enkeln sagen, ist das entscheidende, dass das Zweite Vatikanische Konzil gebracht hat?

Dass Ihr heute in der katholischen Kirche an Gottesdiensten teilnehmt, in denen der Priester in Eurer Sprache zu Euch spricht, an denen Ihr Euch aktiv beteiligen könnt: das hatte ja auch eine ökumenische Dimension. Durch die Aufwertung des Wortgottesdienstes wurden erst Wege für ein gemeinsames ökumenisches Gebet gebahnt – dieser ökumenische Aspekt der Reform ist nicht zu unterschätzen. Außerdem wurde endlich die Freiheit des Gewissens anerkannt.

Das Interview führten Klaus Nelißen und Norbert Bauer

Rudolf Lill,

Dr. phil., geboren 1934, war von 1961 bis 1974 Mitglied des Deutschen Historischen Instituts in Rom, von 1974 bis 2000 Professor für Neue Geschichte in Köln, Passau und Karlsruhe, außerdem Gastprofessor an den Universitäten Rom, Florenz, Pavia und Dresden. Sein aktuelles Buch „Die Macht der Päpste“ ist 2011 bei Butzon & Bercker erschienen.



Gentrifizierung...

Aus meiner Wahrnehmung passiert der Prozess der Entmischung der Bevölkerung hier schon seit vielen Jahren und zeigt zunehmend deutlich seine Auswirkungen.

Die Entwicklung des Stadtteils erfahre ich zum einen als Einwohnerin, da ich seit 25 Jahren mit meiner Familie im Agnesviertel wohne. Zum anderen bin ich, ebenfalls seit 25 Jahren, in der Alten Feuerwache als Sozialpädagogin für den Kinderbereich sowie seit langem auch für die Stadteilkonferenz und ihre Themen zuständig. In dieser Funktion erlebe ich seit vielen Jahren, dass Familien mit geringerem Einkommen, insbesondere Familien mit Migrationshintergrund, auf Dauer nicht in der Lage sind, die steigenden Mietpreise im Stadtteil zu bezahlen, nach erfolglosen Bemühungen aufgeben und wegziehen. Die Zusammensetzung der Schulklassen im Stadtteil hat sich stark gewandelt. Waren vor 25 Jahren noch viele Kinder mit türkischem, italienischem oder griechischem Hintergrund in den Klassen vertreten, befinden sich diese Kinder mittlerweile in einer deutlichen Minderheit.

Diese Entwicklung bildet sich auch im Straßenbild ab, in dem gutsituierte Menschen und Familien mittlerweile eine deutliche Mehrheit bilden. Sich neu ansiedelnde Geschäfte, Cafés und Restaurants sind in der Regel auf finanzstarke Menschen ausgerichtet.

Warum ist dieser Prozess der Gentrifizierung für den Stadtteil negativ zu bewerten? Sowohl für mich persönlich als auch als Mitarbeiterin der Alten Feuerwache bedeutet Leben in Vielfalt, verbunden mit der Begegnung unterschiedlicher sozialer und kultureller Gruppierungen, eine hohe Qualität. Der damit verbundene Fachbegriff der Inklusion – im Bildungsbereich als grundsätzlicher Ansatz akzeptiert – beinhaltet als wesentliches Prinzip die Wertschätzung von Diversität, d.h. Unterschiedlichkeit und Vielfalt. Dieser Ansatz bezieht sich nicht nur auf das Zusammenleben von Menschen ohne und mit Behinderung, sondern spricht sich



Birgit Breuer, Sozialpädagogin

grundlegend für eine heterogene Zusammensetzung von menschlichem Zusammenleben aus. Inklusion in Bildung und Gesellschaft arbeitet gegen Prozesse mit segregierender, trennender Wirkung sowie homogene Zusammensetzungen und betrachtet Unterschiedlichkeit als „normale“ Gegebenheit.

Ein darauf ausgerichtetes Zusammenleben in einer Stadt bedeutet daher nicht, dass einkommensschwächere Familien in bestimmte Stadtteile ziehen, um dort mit Familien ähnlicher Einkommensverhältnisse in stärker homogenen Gruppen zusammen zu leben.

Statt dessen sollten Familien mit unterschiedlichen Möglichkeiten und Lebensweisen gemeinsam in allen Stadtteilen leben können. Was haben wir als Gemeinschaft davon, wenn in unserem Stadtteil Menschen unterschiedlicher sozialer und kultureller Gruppierungen zusammen leben?

Ein Zusammenleben in Heterogenität schafft eine Basis, um im Alltag Unterschiedlichkeit kennen zu lernen und verschiedene Wertigkeiten zu erfahren. Diese Erfahrungen sind aus meiner Sicht insbesondere für Kinder wichtig, um grundlegende Fähigkeiten für unsere zukünftige Gesellschaft entwickeln zu können. Eine Gesellschaft, in der circa ein Drittel aller Beteiligten ursprünglich aus anderen Kulturen kommt, braucht Menschen, die

in Diversität aufgewachsen sind und dabei positive Erfahrungen von Verschiedenheit sowie gegenseitige Toleranz erworben haben. Noch können wir diese Erfahrungen im Stadtteil ermöglichen.

Birgit Breuer, Sozialpädagogin

Ja

Gentrifizierung

ist ein schillernder, zurzeit viel diskutiert Begriff: ganz verkürzt und unvollständig wird damit ein komplexer Prozess definiert: Verdrängung einkommensschwacher Haushalte aus „angesagten“ Bezirken.

...im Agnesviertel?

Ich begrüße eine Diskussion über die Vielfalt des Agnesviertel, es geht nicht nur um das Agnes- oder das Kunibertsviertel, es geht um ein gesamtgesellschaftliches Phänomen. Großstädte wie Köln zählen zu den boomenden Zentren Deutschlands. Viele, gerade junge Menschen zieht es hierhin. Das hat Einfluss auf den Wohnungsmarkt, genau so wie die aktuelle Finanzkrise: nicht mehr Aktien und Fonds gelten als sichere Vorsorge, sondern Immobilien. Daher steigen vor allem in Städten die Miet- und die Immobilienpreise, und da bilden unsere Viertel keine Ausnahme. Daher besteht zu Recht die Sorge, dass eine städtische Gesellschaft in sich noch mehr auseinander driftet. Entscheidend ist aber die Frage, wie einer negativen Entwicklung hier entgegen gewirkt werden kann. Appelle an Vermieter bringen sicherlich nicht viel. Hier ist vor allem die Politik gefordert. Vorschläge, die diskutiert werden, liegen auf dem Tisch: Preisobergrenzen für den freien Wohnungsmarkt und Beschränkungen bei Handel mit Bestandsimmobilien.

Eine Veränderung hat das Agnesviertel aber schon mehrfach erlebt: z. B. in den 1980ern. Das Wohnen in Gründerzeithäusern wurde wieder attraktiv, Verkehrsberuhigung und Begrünung machten auch die eng bebaute Innenstadt für Familien lebenswert. Künstler, junge Akademiker und Medienschaffende zogen gerne in dieses Umfeld und haben schon vor 30 Jahren das Bild des Viertels verändert – genauso wie in der Südstadt, im Belgischen Viertel, oder später in Ehrenfeld oder Nippes.

Die statistischen Zahlen der Stadt Köln (aktueller Stand 2010) zeigen noch keine aktuelle gravierende Veränderungen der sozialen Zusammensetzung im Viertel an. Es kann sein, dass dies bei der nächsten Statistik anders aussehen wird. Schulische Zahlen sind seit der Aufhebung der Schulgrenzen kein eindeutiger Indikator mehr, dennoch erlaube ich mir den Hinweis, dass zur Katholischen Grundschule weiterhin 40% Schülerinnen und Schüler mit so genanntem Migrationshintergrund gehen.

Vielleicht täuscht mein subjektiver Eindruck, aber wenn ich durch das Agnesviertel gehe, sehe ich weiterhin ein



Norbert Bauer, Pastoralreferent

vielfältiges Viertel. In unmittelbarer Nähe finden sich ein hochpreisiger französischer Bäcker, eine Bäckereikette, bei dem Brötchen nur wenige Cent kosten, aber auch traditionsreiche Familienbäcker. Ich kann, ohne in ein Auto zu steigen, mein Gemüse beim Discounter, im Supermarkt, beim kleinen Gemüsehändler, im Bio-Laden, auf dem Öko-Markt oder auf dem Wochenmarkt kaufen. Und Kaffee gibt es an jeder Ecke, mal für 90 Cent, mal für 2 Euro.

Nein

In den letzten Jahren haben sich wieder mehr Restaurants angesiedelt, auch welche, in denen man ein gutes Glas Wein trinken kann. Es wurde aber keine der alteingesessenen Kölsch-Kneipen verdrängt und wer genau zählt, wird deutlich mehr Traditionskneipen nennen können als teure Edelrestaurants. Und wer zum Friseur möchte, kann dies auch in den unterschiedlichsten Preisklassen tun. Das Freizeitangebot ist genau so vielfältig: die Alte Feuerwache bietet ein reichhaltiges Kulturprogramm an, zwei Kinos zeigen für wenig Geld ausgewählte Filme und das King Georg zählt zu den angesagtesten Music-Clubs Deutschlands. Und ich sehe drei Spielsalons, sicherlich kein Indiz für ein einseitig ausgerichtetes Viertel.

Es ist schön, dass hier zwei Buchhandlungen zu finden sind, die nicht einer großen Handelskette angehören, dass es noch selbständige Uhren- und Schmuck- und Blumenhändler gibt und dass gerade auch in den letzten Jahren wieder in den Seitenstraßen kleinere Geschäfte Produkte jenseits des Einerleis anbieten.

Norbert Bauer, Pastoralreferent

Karl Josef Kardinal Becker

St. Kuniberts purpurner Freudentag

Erste Messe von Karl Josef Kardinal Becker in Köln.

Am 18. März wurde St. Kunibert eine besondere Ehre zuteil: Festlich und unter

der Beteiligung vieler Gläubiger feierte der frisch ernannte Kardinal Karl Josef Becker seine erste Messe auf deutschem Boden, auf heimatlichem Boden: der Jesuitenpater wurde 1928 in Köln geboren. Kardinal Becker machte sich durch seine langjährige Tätigkeit als Dogmatikprofessor in Rom verdient, so dass ihm Papst Benedikt XVI. am 18. Februar den Kardinals purpur verliehen hatte, gemeinsam mit 21 anderen Würdenträgern der Weltkirche.

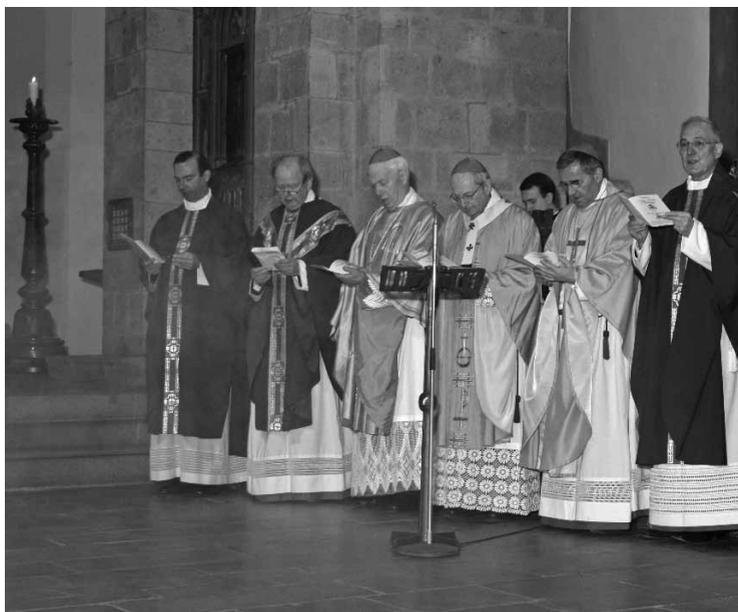
Persönliche Bekanntschaft mit Prälat Knopp

Aufgrund einer persönlichen Bekanntschaft mit Herrn Prälat Paul Knopp aus dessen Zeit in Rom hatte es sich bereits in der Vergangenheit einige Male ergeben, dass Pater Becker in St. Kunibert zelebriert bzw. konzelebriert und auch gepredigt hat. Als unser Erzbischof, Joachim Kardinal Meisner den neuernannten Kardinal zu einer Festmesse in seine Heimat einlud, lag es daher nahe, hierfür die Basilika St. Kunibert zu wählen.

Der Kardinal aus Köln reiht sich damit ein in ein traditionsreiches Kollegium der Römischen Kirche. Aufgrund der scharlachroten Farbe ihrer Gewänder werden Sie auch „Purpur-Träger“ genannt. Aber: Was ist ein Kardinal und welche Aufgaben hat er?

Das Kardinalskollegium steht dem Papst in der Leitung der Kirche zur Seite und wählt nach dessen Tod ein neues Kirchenoberhaupt. In den drei Kardinalsklassen – Kardinalbischöfe, Kardinalpriester und Kardinaldiakone – lebt die Erinnerung daran fort, dass der Papst als Bischof von Rom ursprünglich vom Klerus der Stadt und von den Bischöfen der sieben um Rom liegenden Bistümer gewählt wurde. Daher bekommt auch heute noch jeder Kardinal eine stadtrömische Titelkirche zugewiesen; im

Falle Beckers ist dies eine 1995 neu erbaute und dem alt-römischen Martyrer Julianus geweihte Kirche im Norden



Kardinal Becker – eingerahmt von Kardinal Meisner und Prälat Knopp (Foto: Michael Roettger)

Roms. Diese „Hausherrschaft“ ist heute freilich mehr symbolischer Natur und beschränkt sich auf die gelegentliche Feier von Gottesdiensten.

Während regierende Bischöfe und Erzbischöfe in der Regel direkt zu Kardinalpriestern berufen werden (was u. a. auch für den ebenfalls am 18. Februar zum Kardinal erhobenen Erzbischof von Berlin und vormaligen Kölner Weihbischof Rainer Maria Woelki gilt), gelangen Mitglieder der römischen Kurie (= Kirchenverwaltung) sowie andere verdiente Persönlichkeiten normalerweise zuerst in die Klasse der Kardinaldiakone. Sie können aber nach zehn Jahren ihre „Beförderung“ beantragen.

Die Zahl der Kardinalbischöfe ist eng limitiert; üblicherweise erlangen nur die Inhaber der höchsten Kurienämter diese Würde, wie z. B. Joseph Kardinal Ratzinger als Präfekt der Glaubenskongregation (er war übrigens der einzige deutsche Kardinalbischof des 20./21. Jahrhunderts). Freilich sind die ohnehin eher zeremoniellen Unterschiede zwischen den drei Klassen nach den Reformen des Zweiten

Vatikanischen Konzils fast vollständig beseitigt worden. Aber immer noch hat der rangälteste Kardinaldiakon das Recht, nach einer Papstwahl den Namen des Gewählten zu verkünden: „Habemus papam“ – Wir haben einen Papst.



Auch wenn also die Kardinäle als Kardinäle weitaus überwiegend „nur“ Priester oder Diakone der Kirche Roms sind, wurde es schon im Mittelalter üblich, vornehmlich Bischöfe zu Kardinälen zu machen. Das neue Kirchenrecht von 1983 schreibt sogar ausdrücklich vor, dass Neuernannte, die noch nicht Bischof sind, umgehend zu solchen geweiht werden sollen. Hiervon kann es allerdings Ausnahmen

geben, wenn z. B. gesundheitliche Gründe entgegenstehen. Indem auch Karl Josef Kardinal Becker auf die Bischofsweihe verzichtete, stellte er sich zugleich in die Tradition seines Ordens, in welchem jegliche Art von Karrierismus verpönt ist: Auch der Jesuitenpater Albert Kardinal Vanhoye (der 2008 sogar die Fastenexerziten für den Papst hielt), ist „einfacher Priester“ geblieben. Unabhängig hiervon dürfen sich auch nichtbischöfliche Kardinäle einiger bischöflicher Insignien wie Ring und Mitra bedienen; und sie führen auch ein eigenes Wappen.

Gerade im Wappen Kardinal Beckers kommt die Verbindung mit seiner Heimatstadt besonders deutlich zum Ausdruck: Es enthält die drei Kronen der Heiligen Drei Könige aus dem Kölner Stadtwappen, das Kreuz des Kölner Bistumswappens und die Silhouette des Kölner Doms; über der letzteren ist der Gründer des Jesuitenordens, Ignatius von Loyola, zu sehen.

Gemäß einer Neuregelung Pauls VI. von 1968 dürfen allerdings die über 80-jährigen Kardinäle am sog. Konklave, das nach dem Tod eines Papstes zur Neuwahl einberufen wird,

nicht mehr teilnehmen; und dies gilt auch für Kardinal Becker. Dennoch wurden in allen Konsistorien der beiden letzten Päpste immer wieder verdiente Theologen für ihr Lebenswerk zu Kardinälen ernannt, die das 80. Lebensjahr schon überschritten hatten – wie bei Kardinal Becker. Er hat von 1969 bis 2003 an der päpstlichen Universität Gregoriana gelehrt und war seit 1977 Konsultor der Glaubenskongregation. Dort arbeitete er mit deren Präfekten (so auch dem jetzigen Papst) zusammen, der ihn stets besonders schätzte und dies nun mit der Erhebung in den Kardinalsstand deutlich zum Ausdruck gebracht hat. Schwerpunkte des theologischen Wirkens Beckers waren Dogmatik und Sakramentenlehre – also mitunter sehr „theoretische“ Gebiete, zu denen der Laie oft keinen einfachen Zugang hat, die aber doch von großer Bedeutung sind: Kardinal Becker – der im Übrigen auch als Spezialist für das Zweite Vatikanische Konzil und dessen Dokumente u.a. zur Ökumene gilt – gehörte zu denjenigen, welche die „Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre“ von Römisch-katholischer Kirche und Lutherischem Weltbund (1999) vorbereiteten, mit der einige trennende Unterschiede, die seit der Reformation bestanden, endlich überwunden werden konnten.

Redaktion des Pfarrbriefs



Karl Josef Kardinal Becker SJ im Gespräch mit seinem ehemaligen Studenten Bernhard Wagner (Foto: Michael Roettger)

Zwischen den Einkäufen

Ein Samstagvormittag in St. Agnes

Volker Hardt ist mit Schiff und Bahn zur Agneskirche gekommen. Der Binnenschiffer hat Leinsamen von Bracke an der Unterweser bis nach Neuss transportiert, vier Tage lang war er auf dem Wasser unterwegs. Nachdem er seine Ladung am Zielort gelöscht hatte, setzte er sich gemeinsam mit seiner Frau in den Zug Richtung Köln. „Meine Frau macht



Jürgen Salz in St. Agnes

die Geschäfte unsicher, und ich die Kirchen“, erzählt der 45-Jährige. Der gläubige Katholik sieht sich in seiner Freizeit gern Kirchen an, dieses Mal eben die Agneskirche. Sein Schiff hat er „Angelis

Dei“ getauft und ein Foto davon an den Papst geschickt. Vom Heiligen Stuhl erhielt er dafür einen Rosenkranz, den Hardt immer in seiner Hosentasche mit sich führt. In St. Agnes sucht der Mittvierziger nach einer Broschüre über die Baugeschichte der Kirche, die es leider nicht gibt.

Mit Schiff und Bahn zur Agneskirche

Es ist Samstagvormittag. Auf dem Kirchplatz stehen gebrauchte Fahrräder zum Verkauf. Ich will wissen, was das für Menschen sind, die an einem Samstagmittag unsere Kirche aufsuchen. In den rund zwei Stunden, die ich im Kirchenschiff verbringe, zähle ich etwa zwei Dutzend Besucher. Es ist schön zu sehen, wie gut St. Agnes außerhalb der Gottesdienstzeiten angenommen wird. Es sind meist nicht existentielle Nöte, die Menschen in das Gotteshaus treiben. St. Agnes gehört einfach zum Leben im Veedel dazu: Viele der Kirchenbesucher haben ihre Kinder mitgebracht. Einige halten noch die Einkaufsstüten vom nahegelegenen Rewe-Markt in der Hand, aus denen schon mal ein Baguette herausragt.

Antonio Rosario hat Brot und Tomaten beim Gemüsehändler auf der Neusser Straße gekauft. Der Portugiese, der seit 1971 in Deutschland lebt, ist in die Agneskirche gekommen, um zu beten. Rosario, inzwischen Rentner, früher bei der Post, besucht regelmäßig

die Vorabendmesse am Samstagabend. Vor einigen Jahren hat er in der Kirche auch schon mal die Aufsicht übernommen. Stolz erzählt Rosario von seinen fünf Enkelkindern, das sechste ist schon unterwegs.

Christian Brüggemann hat den Einkauf noch vor sich. Der junge Mann, Anfang 20, ist gerade nach acht Stunden Autofahrt vom Skiurlaub in Österreich gut und heil zurückgekommen. Jetzt zündet der einstige Messdiener der Gemeinde erst einmal aus Dankbarkeit eine Kerze an. Danach schnappt er sich seinen Rucksack; der Kühlschrank zu Hause will gefüllt werden. Unterdessen hat der kleine Daniel die Altarstufen erklimmt, seine Mutter lässt ihn aber nicht aus den Augen. Später schleppt Daniel noch Gebetbücher durchs Gotteshaus.

Viele Eltern bringen ihre Kinder mit in die Kirche – oder umgekehrt. Der kleine Johann, zweieinhalb Jahre alt, will unbedingt zwei Kerzen anzünden: Eine für die Familie und eine für seine beiden künftigen Geschwisterchen – die Zwillinge, die Mama noch unter ihrem Bauch trägt.

Michael Katz – Mitte 30, rasierter Schädel – ist mit seinem kleinen Sohn Mika gekommen, um ihm die Kirche zu zeigen. Besonders interessant ist offensichtlich die Orgelepore, zu der Mika eine Weile hinaufblickt. „Erst haben wir draußen ein Fahrrad gekauft und dann sind wir noch spontan in die Kirche gegangen“, erklärt der Vater.

Die meisten Menschen, die an diesem Samstagmittag die Kirche aufsuchen, stammen aus dem Veedel. Es gibt aber auch Ausnahmen – wie den norddeutschen Binnenschiffer Volker Hardt. Oder die Eheleute Ingrid und Theo Schiffermann, die eigens aus dem Rechtsrheinischen, aus Köln-Dellbrück, angereist sind. Die beiden schauen sich gern und regelmäßig Kölner Kirchen an; Theo Schiffermann hat sich noch am Vortag im Pfarrbüro nach den Öffnungszeiten erkundigt. Jetzt wollen sie alles wissen über die Geschichte der Kirche – und insbesondere darüber, wie St. Agnes zu ihrem Namen kam.

Vielleicht wäre eine kleine Geschichtstafel in der Kirche nicht schlecht. Und dann noch eine Broschüre zur Baugeschichte. Dann wäre auch Binnenschiffer Hardt völlig zufrieden.

Jürgen Salz

Bild rechts: Johann an einem Samstagvormittag vor der Agneskirche



Fragebogen

Regelmäßig konfrontieren wir Persönlichkeiten aus St. Agnes mit einem Fragebogen. Fragebögen haben eine lange Tradition. Der berühmteste war sicherlich der des Schriftstellers Marcel Prousts, der jahrelang in der FAZ zu lesen war. Mit unserem Fragebogen möchten wir gezielt nach Glaube und Religion fragen.



Werner Teske in seiner Wirkungsstätte dem Pfarrarchiv

Dieses Mal hat Werner Teske sich den Fragen gestellt. Werner Teske ist seit 10 Jahren ehrenamtlich für das Pfarrarchiv verantwortlich. Außerdem übernimmt er regelmäßig in St. Agnes den Kollektendienst.

Was ist Ihre erste Erinnerung an Kirche?

Mein erster Pastor in Knapsack, der sich mit Naturwissenschaften auseinandersetzte und dies in seine Predigten einfließen ließ.

Was gefällt Ihnen an der Pfarrei St. Agnes mit den vier Kirchen?

Eine lebendige Pfarrei mit großer Vielfalt und Ausstrahlung.

Was weniger?

Wenig Koordination zwischen den aktiven Gruppen, zu wenig Kommunikation in die Gemeinde hinein.

Ihre Lieblingsgestalt oder Ihre Lieblingsstelle in der Bibel?

Petrus und Paulus, wie sie in der Apostelgeschichte die junge Gemeinde mutig über das Judentum hinaus in die heidnische Welt hinein führen.

Welches Kirchenlied singen Sie am liebsten?

„Von guten Mächten wunderbar geborgen“ und viele andere, meist mit neueren Texten.

Welchen Heiligen, welche Heilige schätzen Sie besonders?

Franziskus von Assisi, den seligen Nikolaus Groß und Mutter Teresa.

Was ist Ihrer Meinung nach die Hauptaufgabe von Kirche?

Die gute Botschaft in zeitgemäßer Sprache zu verkünden – auch den nicht Rechtgläubigen – und sie glaubhaft vorzuleben.

Wie sieht St. Agnes in 50 Jahren aus?

Ich hoffe, sie bleibt lebendig als Leuchtturm-Pfarrei in der Großstadt in einer Vielfalt wie die so verschiedenen Türme unserer vier Kirchen. Dazu sollten die vorhandenen Talente gefördert und besser genutzt werden.

Wenn Sie Papst wären, was wäre Ihre erste Amtsbehandlung?

Aufhebung des Pflichtzölibats; kirchliche Ehescheidung einführen, damit auch noch einer gescheiterten Ehe eine katholische Wiederheirat möglich ist; Diakonat auch für Frauen.

Wussten Sie schon, ...

...dass die **Orgel in St. Ursula** endgültig fertig ist? Wer hören will, was die Orgel alles kann, sollte am 30. Mai um 20⁰⁰ Uhr in die Basilika kommen. Markus Eichenlaub, der Domorganist aus Speyer, wird dann an der Schiegnitz Orgel spielen.

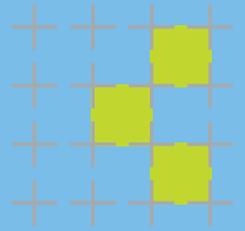
...dass am 16. Juni der SKM, der Sozialdienst Katholischer Männer, in St. Kunibert sein 100-jähriges Bestehen feiert? 11⁰⁰ Uhr **Festmesse mit Erzbischof Zollitsch**.

...dass die agnes.kids die ganze Pfarrgemeinde zu einem **Parkgottesdienst und Familienpicknick** einladen? Sonntag, 17. Juni, 10¹⁵ Uhr Messe, anschließend Picknick. Die Idee der Organisatoren ist, mit der Gemeinde einen schönen und gemütlichen Tag unter freiem Himmel zu verbringen. Der gemeinsame Gottesdienst auf der Wiese hinter dem Jugendheim setzt dafür den Startpunkt.

...dass der Kinderchor wieder zusammen mit dem **Kinderchor St. Severin** ein **Musical** plant? Dieses Mal geht es um Ninive, die Stadt, die der Prophet Jona bekehren sollte. 30. Juni 18⁰⁰ Uhr Vorabendmesse St. Agnes.

...dass dieses Jahr die 340. Fußwallfahrt der **Kevelaerbruderschaft St. Kunibert** vom 6. bis zum 11. August durchgeführt wird? Eine Buswallfahrt wird am 8. August angeboten.

...dass St. Agnes 2013 ein **doppeltes Jubiläum** feiern kann? Am 21. Januar wurde vor 111 Jahre die **erste Messe in St. Agnes gefeiert**. 11 Jahre später, am 20. Mai 1913 wurde die Kirche durch Erzbischof Felix von Hartmann feierlich eingeweiht. Warum wurde die Kirche so viel später geweiht: Kardinal Hartmann hatte eine Änderung der Sakristei verlangt, die ursprünglich hinter dem Hochaltar sein sollte.



Schöner als E-Mails: 12 Postkarten mit Ansichten von St. Agnes, St. Kunibert und St. Ursula

Als Set in einer Mappe für 7,- Euro

jetzt
neu



| st. agnes | st. kunibert | st. ursula
12 postkartenmotive

Verkauf in den Pfarrbüros, den Kirchen
und in der Agnesbuchhandlung

S tatistik

Jedes Jahr senden die Pfarrgemeinden an die Deutsche Bischofskonferenz eine Statistik mit einigen wichtigen Zahlen.

Einige interessante Details sind dabei zu erkennen. Zur Pfarrgemeinde St. Agnes zählten 2011 8918 Katholiken, davon nahmen im Durchschnitt 926 an den 12 (!) sonntäglichen Gottesdiensten teil, also etwas mehr als 10%. Das entspricht den Vergleichszahlen im Erzbistum Köln.

28 Brautpaare gaben sich in unseren Kirchen 2011 das Ja-Wort. Auffallend dabei: nur bei acht Brautpaaren waren beide Partner katholisch, bei 14 Paaren war ein Partner evangelisch und bei weiteren 5 Paaren ein Partner ohne Konfession bzw. einer anderen Religionsgemeinschaft zugehörig.

96 Kinder und ein Erwachsener wurden im vergangenen Jahr bei uns **getauft**. 57 **Verstorbene** wurden in Begleitung der Pfarrgemeinde bestattet.

6 aus der Kirche ausgetretene Personen sind wieder in die Katholische Kirche eingetreten. Dem gegenüber stehen aber 101 Katholiken, die aus der Kirche austraten. Das sind aber wiederum deutlich weniger als im Jahr zuvor: da haben 164 Katholiken ihren Austritt aus der Kirche erklärt. Zur Erinnerung: 2009 war das Jahr, in dem der Missbrauchskandal offenkundig wurde.

Norbert Bauer

L iteratur

In diesem Jahr kann „Literatur in St. Agnes“ auf 10 Jahre Autorenlesungen zurückschauen. Im Spätsommer wird dies gefeiert. Am 31. August wird es ein Zusammenspiel von Orgel (Margret Hoppe) und Lyrik (Ulla Hahn) geben. Für den 2. September ist eine Veedelführung geplant. Günter Leitner wird uns für die Literatur wichtige Orte im Viertel zeigen und erläutern. Es wird auch ein Buch erscheinen: „...**jedes Wort ist gegen den Tod angeschrieben**“. Mit diesem Satz Heinrich Bölls haben wir Autorinnen und Autoren eingeladen, ihre Erinnerung an ihre Lesung in St. Agnes zu schildern. Im Anschluss an einen besonders gestalteten Gottesdienst am 8. September wird dieses Buch vorgestellt.

Norbert Bauer

P rozession

Ausgangspunkt der diesjährigen Pfarrprozession ist die gemeinsame Messe am **3. Juni in St. Gertrud**. Anschließend gehen wir über den Prälat-Otto-Müller Platz zur Agneskirche. Nach dem feierlichen Schlussgebet besteht bis 15.00 Uhr vor der Kirche Gelegenheit zur Begegnung bei Getränken und Speisen.

